Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 46

Artikel: Aus einem frühgermanischen Gräberfelde

Autor: Tschumi, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie redeten wichtig und über eine Stunde lang darüber, daß der lahme Peter um einen Franken zu teuer verkostsgeldet sei und daß man einen Ort finden müsse, wo man nicht überzahle. Dazu rauchten sie stinkigen Tabak und tranken ein Gläschen vom allerbitversten, allerschlechtesten Fusel dazu, so arm waren sie. Und den hatten sie nicht immer.

Zwischen die sieben setzte sich Martin. Und als er sie so weit hatte, daß sie ihm erlaubten, ihnen einen Schnaps zu zahlen, sing er vom Schulhaus an.

Ja, das wüßten sie wohl, daß das eine böse Sache sei. Das Gespenst! Das Gespenst! Der Kapuziner, der vor drei Jahren heraufgekommen sei, habe es beschworen. Es hätte ein paar Monate geholsen, dann sei es wieder munter geworden. Martin antwortete, daß das Gespenst in einem neuen Schulhause nicht mehr spuken könnte, man solle ein neues bauen.

Die Hausväter von Sinn sahen einander an, darauf spudte einer aus und einer lachte und einer zuckte die Schultern und sagte, sie vermöchten nicht einmal die Nägel an einen Geißenstall, geschweige denn ein neues Schulhaus. Sie seien ja die ärmste Gemeinde im ganzen Land. Es hatte geklungen, als sei der Sinner stolz auf diese Auszeichnung.

Der Staat? Ob der nicht helfen würde?

Rein, die Gemeinden hatten ihre Schulhauser selber zu bauen.

Die Wohltätigkeit?

Sie hätten es einmal versucht, sagten die Hausväter. Aber es sei bei ein paar Fränklein geblieben. Sie hätten eben keine Empfehlungen, keine Beziehungen, niemand, der sich ihrer annehme. Sie hätten nicht einmal einen eigenen Pfarrer, müßten zu den Leuten von Maria im Schnee hinüber, nur selten komme einer, um in der Kapelle eina Messe zu lesen. Im Winter sei's ja nicht möglich, da

heraufzudringen, und bis Anfang Juni liege Schnee. Die Toten lägen eingebettet bis zum Frühjahr, da steige ein Kapuziner herauf und segne sie. Nein, die Sinner hätten in der Gotteswelt keinen, der sich um sie kümmere. Und weil sie nun doch einmal von dem allem redeten, so möchten sie gesragt haben, wer denn den Herrn Lehrer da hinausgewiesen, das gelüste nicht manchen und sie hätten oft lange keinen, der ihre Kinder unterrichte.

Wer? Er hätte in der Lehrerzeitung gelesen, daß Sinn nach einem Schulmeister verlange, und weil er aus der Stadt fort gewollt, je schnelser je lieber und je höher dem Himmel zu, je lieber, so habe er sich gemeldet. Die sieben Sinner nicken mit den Köpfen.

"Gut können wir es Euch nicht machen, Herr Lehrer," sagten sie. "Am Willen fehlt es nicht. Wir sind eben arme Teufel." Martin nickte.

"Ich bin felber nicht reich, sonst baute ich Guch ein anderes Schulhaus, aber Martin fann vor sich bin. Er dachte an das viele, viele Geld, das er besessen und das er'alles in der Stadt hatte lassen mussen. Die Strafe, die er dem Direktor um seiner Flucht willen zu gahlen gehabt, und die Schulden, die Lis gemacht und die wie Pilze aus der Erde gewachsen. Es waren ihrer ein ganzer Wald gewesen: Beim Pelghändler, beim Goldschmied, beim Seidenhändler, in den Blumenläden, den Sandichuhgeschäften, beim Zuderbader und vielen andern. Es legte fich schwer auf Martins Bruft. Sätte er ausgehalten. Wäre er nicht gefloben vor seinem Schmerz und vor der Fama, die unterwegs war und ihn und seine allerinnersten Angelegenheiten zu zerpflüden gedachte, vor der Bühne, deren Rampenlichter ihm wie Söllenfeuer entgegenlohten, hatte er standgehalten und wäre geblieben, so lange als es seine Pflicht war, so könnte er jett den Sinnern helfen.

(Fortsetzung folgt.)

💳 Aus einem frühgermanischen Gräberfelde. 💳

Bon D. Tichumi, Bern.

Eine der erfolgreichsten Ausgrabungen, welche das Historische Museum in Bern in den letzten Jahren untersnommen hat, bildete diejenige eines frühgermanischen Gräberfeldes bei Bümpliz im Sommer 1916. Bei der









Scheibenfibel.

Ausbeutung der Riesgrube Neuhaus, welche am westlichen Ausgange des Bremgartenwaldes bei Betlehem gelegen

ist, stieß man zuerst auf menschliche Knochen. Der anfäng= liche Verdacht, es könnte sich hier um den verscharrten Leichnam eines Ermordeten handeln, wurde angesichts des anatomischen Befundes rasch fallen gelassen. Die Organe des Museums vermuteten das Vorhandensein vor= oder frühgeschichtlicher Gräber, und weitere Anochenfunde mit Beigaben bestätigten bald diese Annahme. Die Itrenge Drientierung der Graber von O-W, so daß der Ropf im Westen lag und mit Blid gegen die aufgehende Sonne gerichtet war, sowie die Beigabe von inpischen Fundstüden bei den Steletten erhellten das Dunkel, das anfänglich über den Grabern ichwebte. Es waren frühgermanische Gräber aus der Zeit der Bölferwanderung bis ins 8. Jahrhundert nach Chriftus. Derartige Funde haben immer eine große Bedeutung, weil wir über die frühgermanische Epoche im ganzen wenig unterrichtet sind. Als im 5. Jahr= hundert das römische Weltreich unter dem Ansturme der Bölter zusammenstürzte, kamen einzelne germanischen Stämme, wie die Franken, fehr bald zu festen Wohnsitzen. Ueber diese weltgeschichtlichen Vorgänge haben wir in den zeitgenössischen Quellen nur dürftige Rotizen. Ueber die Ruitur dieser germanischen Bolksstämme aber ließen sich sehr früh ichon die römischen Schriftsteller vernehmen.

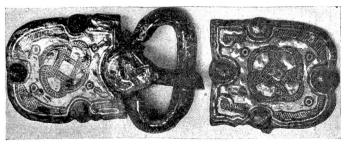
Tacitus schildert den entarteten Römern die Germanen als ein unverdorbenes, fräftiges Bolf und preist ihre hervorstechendsten Eigenschaften der Treue, Sittenreinheit und Tapferkeit; er idealisiert sie wohl allzusehr. Ein späterer Schriftsteller Ammianus Marcellinus, der die ersten Stürme dieser Bölker noch erlebte, wird mit seinen Schilderungen der geschichtlichen Wahrheit wohl näherkommen.

Einen wertvollen Einblid in die Rultur der Germanen verschaffen uns auch ihre Bolksrechte. Sie sind zwar meist erst am Ende der frühgermanischen Zeit, im 8. Jahrhundert aufgezeichnet worden, stellen aber zweifellos den Niederschlag alter

Gewohnheitsrechte und Gebräuche dar. Die Renntnis der Germanen beruht zum Teil auf diesen Bolfsrechten, wie sie in der Lex salica, dem Pactus Alemannorum und der Lex Burgundionum niedergelegt worden sind. Biele der Bestimmungen in den Bolfsrechten besassen sich mit den Körperverletzungen, die ein alltägliches Borkommnis gewesen sein müssen. Das Gesetz unterschied ferner zwischen Totschlag und Mord. Aus allen diesen Einzelfällen, die hier nicht erörtert werden können, tritt uns die Wehrhaftigskeit der Germanen deutlich entgegen.

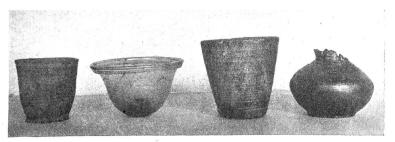
Auch in den Gräbern und damit kommen wir auf eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis der frühgermanischen Kultur zu sprechen, haben wir in den Funden beredte Zeugen für den kriegerischen Sinn dieser Völker, welche sich mit dem Schwert in der Hand eine neue Heimat erkämpsten.

Es soll hier an Sand einiger Funde gezeigt werden, was uns eine Ausgrabung lehren kann. Die Germanen tannten in der spätern Zeit fast ausschließlich die Totenbestattung. In frühern Zeiten aber muß bei ihnen auch noch die Totenverbrennung geübt worden sein, die in den vorgeschichtlichen Zeiten eine so große Rolle spielte und zweifellos mit religiösen Anschauungen zusammenhing. Dies Schließen wir aus einer Bestimmung des Rapitulares von Paberborn, das unter Rarl dem Großen 785 erlassen wurde. Dort wird die Berbrennung eines Berftorbenen nach heidnischem Brauche mit dem Tode bestraft. Uebrigens tonnten die Germanen bei den Römern des 1. Jahrhunderts nach Christus noch die Totenverbrennung neben der Toten= bestattung ausgeübt sehen. Das frühgermanische Grab ist äußerlich unsichtbar. Rein Grabhügel wölbt sich über dem Toten, wie sie die Menschen der Bronze= und Sallstattzeit ihren Berftorbenen errichteten. Ihre Aufdedung verdanken wir daher zumeist dem Zufall. Die Tiefe des Grabes wechselt außerordentlich. Als mittlere Jiffer kann 1 Meter angenommen werden. Dabei ist zu beobachten, daß oft ins folge der abtragenden Tätigkeit des Wassers und des intensiven Aderbaues die Toten nicht mehr in ihrer ursprünglichen Tiefe ruben. So ergab die Ausgrabung eines fleinen Friedhofes bei Niederwangen (Bern) die merkwürdige Ericheinung, daß die Stelette nur mehr 30 cm tief lagen und eine ganze Anzahl Schädel vom Pfluge des Landmanns durchichnitten worden waren.



Causchierte Gürtelschnalle.

Die Toten wurden manchmal in eigentlichen Holzsärgen bestattet, von denen sich nur eine dunkle Moderspur und



Congefäss

flasbecher

Becher aus Cavezstein

Congefäss

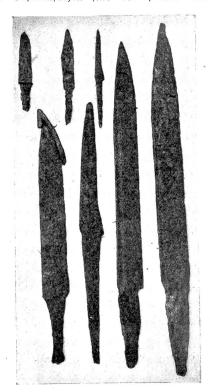
vie Eisennägel erhalten haben. Statt des Sarges verwendete man oft zwei Langbretter. Das gewöhnliche Grab besteht aber nur aus einer Steinsetzung aus mittelgroßen Feldsteinen, die um den Ropf oder die Füße oder in die Mitte des Grabes gelegt wurden. Gelegentlich wurde der Tote in ein sörmliches Steinbett gelegt, das ihn vor dem Erdstrucke schinfarfophage über, der bei uns freilich selten gefunden wird.

Unter den Beigaben in den Gräbern spielen die Waffen eine bedeutsame Rolle. Spärlich kommt das Langschwert, die Spatha, vor. Sie ist zweischneidig, Klinge und Griff durch die Parierstange getrennt. Die häufigste und nicht zu verachtende Waffe ist das Rurzschwert, der sogenannte Stramafax. Es stedte in einer Scheide aus Bolg oder Leber. von der sich gelegentlich noch das Bronzebeschläge erhalten hat. Der einschneidige Stramasax mit breitem Ruden war eine gefährliche Waffe. Die auf den Außenflächen auftretenden tiefen Rillen wurden früher als Blutrillen gedeutet, können aber auch bloß Bergierungen gewesen sein. Un sonstigen Waffen finden sich neben dem Stramasax bas furze Messer und Pfeilspiken verschiedener Form aus Gifen; dagegen stößt man in unsern Gräbern selten auf das Wurfbeil (Franzisca) und die Lanze mit Widerhaken (Angon). Ein bemerkenswertes Vorkommnis ist der Feuerstahl mit beigelegtem Feuersteinspan, der aus der vorgeschichtlichen Beit übernommen wurde und bis in die neueste Beit gur raschen Feuererzeugung diente. Der Feuerstein findet sich übrigens in Bumplig sonst noch in Pfeilspigen vertreten, wie sie in großer Menge in der neolithischen Beit im Gebrauche waren. Es zeigte dies, wie sich bewährtes Material im menschlichen Gebrauche Jahrtausende hindurch erhielt.

Die übrigen Fundgegenstände fallen hauptsächlich in das Gebiet des Schmuckes. Da steht weitaus an erster Stelle die Gürtelschnalle, die in der frühgermanischen Zeit neben der Fibel auftaucht und sie start in den Hintergrund drängt. Sie wurde an dem Gürtel ungefähr so angebracht, wie die Gurtschnalle an dem Ledergürtel des Offiziers. Der Gürtel diente nicht nur dem Krieger als Tragriemen für die Waffen, sondern auch den Frauen als Träger ihrer Toilettengegenstände, wie Ohrenlöffel, kleine Zange und Almosentasche. Deswegen kommt die Gürtelschnalle sowohl

in Frauens wie in Männergräbern vor. Neben der gewöhnlichen eisernen Form kommt in Bümpliz die kausschierte Gürtelschnalle in großer Jahl und Verschiedensheit der Berzierung vor. Unter der Tauschierung versteht man die Einlage von Metall in Metall. Insbesondere wurden Silber und Messing in Eisen eingelegt. Die Einlagen wurden dann über das Eisen hinweg gehämmert und so Verzierungen erstellt, deren Schönheit die beisgegebenen Abbildungen veranschaulichen können. Neben der Gürtelschnalle sind die frühen Fibeln (Sestnadesn) immer noch im Gebrauche. Sie dienten zum Jusammensheften der faltigen Gewänder und weichen von den vorsgeschichtlichen Fibeln ab, indem der Bügel flächenartig gehalten ist und die Nadel darunter verschwindet. Fibeln

späterer Zeit sind die Scheibenfibeln, die ein auf Bronze gefaßtes Goldblech mit Halbedelsteinauflagen aufweisen. Sind die gotischen oder Strahlenfibeln in jüngerer Zeit zu finden, so gehören die Scheibenfibeln zu dem Inventar der spätern. Unter den Schmucsachen sind die Perlen aus Bernstein



Kurzschwerter - Skramasaxe.

und Basten zu erwähnen, die namentlich in Frauengräbern auftreten neben dem Saarkamm, den die Frauen in den Saarknoten trugen.

Unter den bemerkenswerten Funden sind noch einige wohlerhaltene Gefäße aus Ton, Glas und Lavezstein zu erwähnen. Gefäße sind in den frühgermanischen Gräbern nur spärlich vertreten aus Gründen, die noch nicht abgestärt sind.

Als lettes interessantes Fundstüd sei eine kleine Bronzewage angeführt, von der sich der Schwebebalken und ein Wasschälchen mit drei Durchbohrungen erhalten hat. Den Gedanken an ein Kinderspielzeug müssen wir von der Sand weisen und eher an die Wage eines Goldschmiedes denken, dem in den Volksrechten unter den Handwerkern die wichtigste Stellung eingeräumt wird.

Mächte der Repolutionen.

Von Alfred Fanthauser.

Revolution ist beschleunigte Bewegung der Geschickte. Wie ein Bach, gestaut, über sein Wehr stürzt, so stürzt langsgehemmte Bölferbewegung plöhlich über ihre Hindernisse. Tausend Kräfte werden lebendig. Sie machen in ihrer Gesamtheit den Geist der Revolution aus. Er ist vieldeutig und unbestimmt. Plöhlich erwacht er und fährt brausend auf wie ein Sturmwind. Maßlose Hoffnung ist sein Huch, Furcht sein Blick, Schreden sein Pfad, Enttäuschung seine Spur.

Wenn die Revolution losbricht, sucht sie nach Führern. Und schon lange stehen Führer bereit und bieten sich an. Sie versprechen ein Ziel, sie wissen der Hoffnung einen Namen, sie nennen die Mittel, zum Ziel zu kommen, bezeichnen die Feinde, geben die Kampsparole. Es sind die revolutionären Parteien, die ein Programm ausweisen, die

sich den Berlauf des Aufstandes in den Kopf gesetzt haben, sie stehen bereit, die Regierung zu übernehmen; sie wagen ihre Güter an das Gelingen des Umsturzes, sie hehen seit langem und verheihen Hoffnung. Sie werden hart und unerbittlich vorgehen — nicht Weichlinge stellen sich an die Spihe von Revolutionen. Man schiebt ihnen fälschlichersweise die Schuld an der Revolution zu. Man bildet sich ein, irgendwo nachmittags halb Drei die Unruhen angerichtet zu haben. Fälschlicherweise! Denn Revolutionen macht man nicht auf Verabredung nachmittags um halb Drei.

Fürst Krapotkin*, der russische Anarchift, Mitglied eines vornehmen Sauses und einer revolutionären, extremdemo= tratischen Gesellschaft zugleich, hat es unternommen, die herkommliche Auffassung vom einheitlichen Wesen der französischen Revolution zu stürzen und die Strömungen inner= halb der Bewegung zu analnsieren. Er will eine Geschichte der Volksrevolution schreiben im Gegensatz der Parlaments= revolution. Er will zeigen, daß verschiedene Barteien mit sehr ungleichen Zielen von Anfang an tätig waren und um die Führung rangen, Parteien mit verschiedenen mehr oder weniger flar umschriebenen Zielen. In seinen Untersuchungen fommt er dazu, daß eine bürgerliche Revolutionsgruppe ber verschiedensten Parteirichtungen mit einem längst fertigen Programm auftrat und der Revolution ihre Führung anbot. Der Partei mit Programm, der organisierten, diente als Werkzeug die revolutionäre Masse des Bolkes, das mit ungemessenen Hoffnungen, aber ohne bestimmtes Biel sich erhob. Man kann Krapotkins Bersuchen, Marat rein zu waschen, mißtrauen, man mag mancherorts einer Schluß= folgerung nicht zustimmen, die Feststellung der zwei grundsählich verschiedenen Strömungen wird man nicht nur gelten lassen für die französische Revolution, sondern sie allgemein als die zwei Fattoren einer Gesellschaftsumwälzung erkennen.

Die zunehmenden Uebel einer Staats= und Gesellschaftsordnung, durch Jahrzehnte längst theoretisch erforscht, erklärt und bekämpft, haben der geiftigen Revolution gerufen. Alle Rreise der denkenden Gesellschaft und der wenig Den= fenden kennen das Programm der Abhilfe. Man diskutiert, lobt, verwirft, man debattiert leidenschaftlich. Man rat Reformen an, Jahrzehnte lang. Umsonst, die Zeit der demotratischen Fortentwidlung ist vorbei für den alten, verknöcherten Staat. Er kann nichts Neues mehr in sich aufnehmen. Seine Möglichkeiten sind gering geworden: Zusammensturz oder Wackeln. Nicht mehr Umbau ist möglich. Nur noch Niederreißen und Neugufbau. Go geht die geistige Revolution der Landesintelligenz fast spurlos am Staatsleben vorbei. Die Gesellschaft erwartet den Ausbruch der Krisis und macht sich bereit, wenn alles in Bewegung tommen wird, nach den Rudern des Staatsschiffes zu greifen. So entstehen die revolutionären Barteien mit Brogramm, die sich zum Führer der Bewegung anbieten, sobald sie einmal losbrechen wird.

Die Revolution selber stammt aus der Tiefe der Bolksmasse, "Der große Stumme" beginnt langsam aufzuhorchen. Sein Elend wird ihm bewußt, und langsam auch, daß es nicht da sein müsse. Auch er träumt von Abhilfe. Einzelne Theorien der Intelligenz werden in verkürzten, halb verstandenen Formen von Mund zu Mund weitergetragen. Was dem denkenden Ropf ein schweres Problem war, das wird in den Seelen der Masse erst zu einem unglaublichen Märchen, plößlich aber zu einer simplen, selbstverständlichen Wärchen, plößlich aber zu einer simplen, selbstverständlichen Währheit: Daß geholfen werden könne, sobald nur guter Wille vorhanden sei, daß die Ungerechtigkeiten abgestellt werden könnten, sobald man die Ungerechten dazu zwingen würde. Daß der Simmel auf Erden komme, sobald man den Ueberfluß der Welt an alle gleichmäßig verteilen würde. Daß die Menschen im Grunde gut seien. Nur Ueberfluß oder Mangel machten sie böse. Daß das Reich Gottes

^{*)} Krapottin: Die französische Revolution. Deutsch von Gustav Landauer.